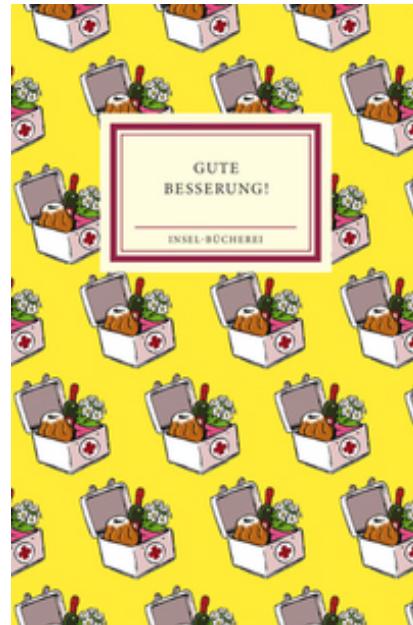


Insel Verlag

Leseprobe



Reiner, Matthias
Gute Besserung!

Geschichten zum Gesundwerden
Ausgewählt von Matthias Reiner

© Insel Verlag
Insel-Bücherei 2504
978-3-458-20504-3



»GUTE BESSERUNG!«

Geschichten
zum Gesundwerden

*Ausgewählt
von Matthias Reiner*

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 2504

© Insel Verlag Berlin 2014

GUTE BESSERUNG



ROBERT GERNHARDT

Noch einmal: Mein Körper

Mein Körper rät mir:
Ruh dich aus!
Ich sage: Mach ich,
altes Haus!

Denk aber: Ach, der
sieht's ja nicht!
Und schreibe heimlich
dies Gedicht.

Da sagt mein Körper:
Na, na, na!
Mein guter Freund,
was tun wir da?

Ach gar nichts! sag ich
aufgeschreckt,
und denk: Wie hat er
das entdeckt?

Die Frage scheint recht
schlicht zu sein,

doch ihre Schlichtheit
ist nur Schein.

Sie läßt mir seither
keine Ruh:
Wie weiß *mein* Körper
was *ich* tu?

WALTER KEMPOWSKI

Austoben

Ich sollte mich man tüchtig austoben, sagte meine Mutter, der Zimmerahorn hatte sich herausgemacht. Nach dem ersten Krieg seien die Leute auch von einer unüberwindlichen Tanzsucht besessen gewesen. Überall in den Tanzlokalen hätten Negerkapellen gespielt. In jeder Wohnung Likör flaschenweise.

Oh, wenn sie noch daran denke ... Bei Dahlbusch, die Hausfeste! Der habe immer Handstand gemacht und Rad geschlagen, mitten in der Stube, und aufs Sofa wär er gefallen, auf den »Vetter-Nick«. Nein, wie hatte man gelacht!

Auf dem Klo habe mal einer gesessen, völlig blockiert, und zwischen den Beinen durchgekotzt. O Kinder, nee.

Nein, ich sollte mich man tüchtig austoben. Das müsse sein. »Was nützt das schlechte Leben.« Wenn's drauf ankommt, würde sie da auch noch mitmachen.

Damals, den 16tourigen Tango ... oh! August

Menz hätte ihr immer zugeflüstert, welche Schritte sie machen soll, und niemand habe glauben wollen, daß sie keine Ahnung vom Tango hat, alle seien weit zurückgewichen.

Und dann habe sie unter dem Mistel-Zweig gestanden, und August Menz sei gekommen und habe gesagt: »Wissen Sie, daß ich Sie jetzt küssen darf?« »Bitte nicht«, habe sie geantwortet. So ein Schafskopf, anstatt nun: ja! zu sagen, gerne! immerlos!

Oh, so verliebt, so verliebt.

Den ganzen Abend nur mit ihm getanzt. Und dann habe sie ihm geschrieben, sie halte es nicht mehr aus, ob er sie nicht heiraten wolle?

Und er hatte »nein« geschrieben. Erst müsse er sich 'ne Existenz aufbauen.

Und dann sei Karl gekommen und all das.



HANS MAGNUS ENZENSBERGER

Kiosk

An der nächsten Ecke
die drei ältlichen Schwestern
in ihrer Bretterbude.
Zutraulich bieten sie
Mord Gift Krieg
einer netten Kundschaft
zum Frühstück an.

Schönes Wetter heute. Penner,
die Hundekuchen essen. Besitzer,
erstickend in Villen
unter Tanagra-Figuren,
und andere Lebewesen,
die pünktlich beim Aufgang
der Sonne in Banken verschwinden,

bizar wie das Mammút
mit seinen geringelten Stoßzähnen
und die Gottesanbeterin.
Sie stören mich nicht.
Auch ich kaufe gern
bei den Parzen ein.

CHRISTA WOLF

Mittwoch, 27. September 1961

Amselweg, Halle/S.

Stille im Kinderzimmer. Im Bad die gewohnten Prozeduren und Handgriffe. Gerd ist schon in der Küche und hat angefangen, Frühstück zu machen, geht ins Bad. Leider muß ich jetzt Annette wecken. Als ich vorsichtig die Tür zum Kinderzimmer aufmache, stellt sich heraus, daß beide wach sind, mucksmäuschenstill in ihren Betten sitzen und lesen. Jedenfalls nennt Tinka die Beschäftigung mit ihren Bilderbüchern, die sie auf ihrem Bett aufgehäuft hat, »lesen«, worüber Annette sich mit mir durch einen mitleidig-nachsichtigen Blick verständigt. Man muß der kleinen Schwester ihre Defizite ja nicht aufs Butterbrot schmieren. Sie selbst ist in ein Märchenbuch vertieft. Manchmal fragt sie, ehe sie ein neues Märchen anfängt, ob es »gut« oder »schlimm« ausgeht. Wie ich sie verstehe! Aber was ist gut, was schlimm? Annette ist da ganz sicher: Wenn der Gute recht bekommt und siegt, geht das Märchen gut aus. Einmal habe ich versucht, einen leisen Zweifel in ihre Gewiß-

heit zu säen: Tue es ihr nicht leid, wenn die böse Stiefmutter am Ende in glühenden Pantoffeln tanzen muß? O nein. Hauptsache, Schneewittchen ist wieder lebendig und hat ihren Prinzen geheiratet. Die Schicksale der Nebenpersonen sind unerheblich, und die böse Gegenspielerin muß unbedingt bestraft werden. Ich habe als Kind in Annettes Alter der Hexe auf der Abbildung in meinem Märchenbuch die Augen ausgekratzt. Annette hat im Sommer mit den Kindern aus dem Haus und aus der Umgebung »Rotkäppchen« aufgeführt, sie als die Älteste war Regisseurin, ganz ernst hat sie ihre Aufgabe genommen – wie jede Aufgabe –, vor der Aufführung mit Publikum aus der Nachbarschaft war sie aufgeregt wie ein echter Regisseur vor seiner Premiere. Sie hat sich einen Bestand von Lieblingsmärchen angelegt, die gut ausgehen und die sie wieder und wieder liest. Was ist es heute früh? – Aschenputtel. – Komm, aufstehen. – Erst zu Ende lesen. – Aber du weißt ja, wie es ausgeht. – Trotzdem. Tinka gibt von ihrem Bett aus den altklugen Kommentar, daß man nicht mitten in einer Geschichte aufhören kann, dann muß man nämlich immerzu daran denken. Sie steckt zur Zeit voller Lebensweisheiten.

Wir finden einen Kompromiß, Annette sitzt rechtzeitig am Frühstückstisch, löffelt ihre Ha-

ferflocken, verdreht auf die vorsichtige Frage, ob sie ihre Mappe gepackt hat, die Augen und muß dann, nachdem sie schon die Treppe runter war, noch mal zurückkommen, weil sie vergessen hat, ihr Russischbuch einzupacken. Klug enthalte ich mich jeglichen Kommentars, und Annette enthält sich jeglichen Anzeichens von Einsicht. So sind wir quitt.

Ich stelle mich auf den kleinen Erkerbalkon an Gerts Arbeitszimmer und blicke ihr nach. Sie hat die dunkelblaue Jacke mit den karierten Aufschlägen an, ihr Pferdeschwanz wippt, ihre Kniekehlen blitzten. Strumpfhosen kommen noch nicht in Frage, wurden entrüstet abgelehnt. Wie jeden Morgen zieht sich mir das Herz ein wenig zusammen, wenn sie weggeht. Wie jeden Morgen frage ich mich, ob wir ihr die andere Schule hätten zuladen sollen, die weiter weg liegt, zu der sie mit der Straßenbahn fahren muß, bloß weil es eine Russischschule ist, an der die besten Schüler aus allen Schulen von Halle gesammelt werden. Ich warte, daß sie sich noch einmal umdreht. Als es fast zu spät ist, tut sie es, ich winke, sie winkt zurück. Dieser Gruß tröstet mich jeden Morgen, unvernünftigerweise.

Der Bettenberg

Die Krankenhäuser sind effizienter geworden und lassen einen nicht mehr so lange auf ein Bett warten. Das liegt an dem Bettenüberhang, und wenn ein Krankenhaus überleben will, muß es dafür sorgen, daß seine Betten immer belegt sind. Das ist gut und schlecht zugleich.

Neulich wollte ich einen Freund im Krankenhaus besuchen. Ich mußte an den Schalter, an dem auch die Aufnahmeformalitäten erledigt werden.

Ehe ich noch fragen konnte, in welchem Zimmer mein Freund lag, hatte die Dame meinen Namen, mein Alter und meinen Beruf notiert, füllte ein Formular aus und klingelte. Ich war gerade dabei, ihr zu erläutern, daß ich ja nur einen Freund besuchen wollte, als zwei Pfleger mit einem Rollstuhl ankamen, mich hineinsetzten und durch die Halle schoben.

»Ich bin nicht krank«, brüllte ich. »Ich suche nur einen Freund.«

»Wenn er kommt«, sagte ein Pfleger, »schicken wir ihn auf Ihr Zimmer.«

»Er ist doch schon da«, protestierte ich.

»Auch recht. Wenn wir Sie ins Bett gebracht haben, darf er zu Ihnen.«

Ich landete in einem kleinen Zimmer mit einem Schild: »Privat. Bitte vor dem Klopfen bei der Schwester melden.«

Der Pfleger zog mich aus, gab mir ein komisches, kurzes Nachthemd von der Sorte, die hinten zugebunden wird, und einen Krug Wasser und schaltete den Fernseher ein, der an der Decke hing. »Wenn Sie was wollen, klingeln Sie einfach.«

»Ich will meine Sachen wiederhaben.«

»Sie können sich ganz auf uns verlassen«, sagte der Pfleger.

»Im schlimmsten Falle sorgen wir dafür, daß Ihre Witwe alles bekommt.«

Ich überlegte gerade, ob ich wohl durchs Fenster flüchten könnte, da betrat Dr. Ward mit einigen seiner Studenten mein Zimmer.

»Ein Glück, daß Sie endlich da sind«, sagte ich.

»Sind die Schmerzen so schlimm?« fragte er.

»Ich habe überhaupt keine Schmerzen.«

Dr. Ward machte ein besorgtes Gesicht. »Wenn Sie keine Schmerzen haben, ist es sehr viel ernster, als wir dachten. Wo hat es denn ursprünglich wehgetan?«

»Es hat überhaupt nicht wehgetan.«

Dr. Ward nickte mitfühlend und wandte sich an

seine Studenten. »Dieser Patiententyp ist besonders schwierig, weil er sich weigert, seine Krankheit zu akzeptieren. Wir werden ihn nie heilen können, wenn er von seinem Irrglauben, völlig gesund zu sein, nicht loskommt. Da er uns nicht sagen will, wo es ihm wehtut, werden wir operieren und selber nachsehen müssen.«

»Aber ich will nicht operiert werden.«

Dr. Ward nickte. »Wer will das schon? Aber ist es nicht besser, es jetzt herauszuholen als später?«

»Es gibt nichts herauszuholen. Bei mir ist alles in Ordnung.«

»Wenn das wahr wäre«, sagte Dr. Ward und machte sich einen Vermerk, »wären Sie nicht hier.«

Am nächsten Morgen rasierten sie mir die Haare auf der Brust und gaben mir kein Frühstück.

Zwei Pfleger erschienen und legten mich auf eine fahrbare Trage. Die Oberschwester ging neben mir her, ein Pfarrer bildete die Nachhut. Ich sah mich hilfesuchend um, aber niemand rührte einen Finger für mich.

Dann wurde ich in den OP gerollt. »Warten Sie«, sagte ich. »Ich muß Ihnen etwas sagen. Ich bin todkrank, aber ich bin in keiner Krankenversicherung. Ich kann nicht mal den Anästhesisten bezahlen.«

Der Anästhesist stellte das Ventil an seiner Maschine ab.

»Und ich habe kein Geld für den Chirurgen«, sagte ich. Der Chirurg begann, seine Instrumente zusammenzupacken.

Dann sah ich die Oberschwester an. »Ich kann nicht mal das Zimmer zahlen.«

Ehe ich wußte, wie mir geschah, hatte ich wieder meine eigenen Sachen an und landete dank der tatkräftigen Nachhilfe der beiden Pfleger, die mich in den OP gerollt hatten, auf der Straße.

Ich ging noch einmal hinein, um mich zu erkunden, in welchem Zimmer mein Freund lag, aber die Aufnahmeschwester bedachte mich mit einem eisigen Blick und sagte: »Lassen Sie sich in dieser Klinik nie wieder sehen. Sie sind ja krank.«



Ja, das möcht' ich noch erleben

Eigentlich ist mir alles gleich,
Der eine wird arm, der andre wird reich,
Aber mit Bismarck – was wird das noch
geben?
Das mit Bismarck, das möcht' ich noch
erleben.

Eigentlich ist alles so so,
Heute traurig, morgen froh,
Frühling, Sommer, Herbst und Winter,
Ach, es ist nicht viel dahinter.
Aber mein Enkel, so viel ist richtig,
Wird mit nächstem vorschulpflichtig.
Und in etwa vierzehn Tagen
Wird er eine Mappe tragen,
Löschblätter will ich ins Heft ihm kleben –
Ja, das möcht' ich noch erleben.

Eigentlich ist alles nichts,
Heute hält's, und morgen bricht's,
Hin stirbt alles, ganz geringe
Wird der Wert der ird'schen Dinge;

Doch wie tief herabgestimmt
Auch das Wünschen Abschied nimmt,
Immer klingt es noch daneben:
Ja, das möcht' ich noch erleben.